

ARCHIV FÜR
VATERLÄNDISCHE GESCHICHTE
UND TOPOGRAPHIE

GELEITET VON GOTBERT MORO

HERAUSGEGEBEN VOM
GESCHICHTSVEREIN FÜR KÄRNTEN

54. BAND

KLAGENFURT 1959

VERLAG FERD. KLEINMAYR, KLAGENFURT

ARSENIK

SEINE GESCHICHTE IN ÖSTERREICH

VON

RICHARD M. ALLESCH

KLAGENFURT 1959

VERLAG FERD. KLEINMAYR, KLAGENFURT

ARSENIKESSEN UND ARSENIKMORD

DAS ARSENIKESSEN

Die geschichtliche Entwicklung

Trotz der Furcht, die das Arsenik als eines der heftigsten ätzenden Mineralgifte verbreitet, gibt es doch Menschen, die Arsenik zu gewissen Zeiten gewohnheitsmäßig zu sich nehmen. Tatsächlich rufen kleine und in kurzen Zwischenräumen eingenommene Dosen Arsenik eine Wirkung hervor, die derjenigen aller anderen metallischen Gifte widerspricht. Denn eine, wenn auch geringe doch ständige Einwirkung aller anderen Metallgifte auf den menschlichen Organismus hat stets eine langsame, chronische Vergiftung zur Folge, wie man sie in der Praxis häufig bei Arbeitern chemischer Fabriken feststellen kann. Die Ursache vieler Berufskrankheiten ist hier zu suchen.

Beim Arsenik ist dies nun nicht immer der Fall. Im Gegenteil, der Genuß dieses Giftes ruft unter bestimmten Voraussetzungen kein langames Siechtum, sondern eine kräftigende Wirkung und ein blühendes Aussehen hervor. Es ist nichts Auffälliges, daß der Organismus allmählich große Dosen narkotischer Gifte vertragen kann, wie Tabak, Opium, Hanf, Haschisch, Fliegenschwamm, daß er dies aber auch bei einem ätzenden Metallgift vermag, ist außerordentlich und hat deshalb dem Arsenik einen geheimnisvollen Nimbus verliehen¹.

Gleich wie bei diesen narkotischen Giften können sich Menschen, die aus welchem Grund immer Arsenik zu sich nehmen, nun so an den Genuß auch dieses Giftes gewöhnen, daß sie davon nicht mehr abzubringen sind. Oft sind Arsenikuren, wobei auf ärztliche Verordnung hin durch längere Zeit das Gift, natürlich in winzigen Dosen, eingenommen wird, die Ursache dieser Leidenschaft. Da kommt es nicht selten vor, daß viele der mit Arsenik behandelten Patienten das Gift schließlich nicht mehr missen können. Sie greifen immer wieder darnach, wenn sie sich müde und elend fühlen. Daß sich auch gesunde Menschen dem Gift verschreiben, ist weniger bekannt, trotzdem aber Tatsache. Es handelt sich hier um die Land-

¹ Hermann Klencke, Hauslexikon der Gesundheitslehre für Leib und Seele, Leipzig 1865, I., S. 76 ff.

bevölkerung der Ostalpen, von der man weiß, daß sie auch heute noch Arsenikesser aufweist. Der Grund, warum gerade die Bevölkerung der Ostalpen mit dem Arsenik so vertraut ist, liegt darin, daß die Ostalpen die größte Dichte von Arsenvorkommen auf der Welt besitzen, Vorkommen, die meist mit Gold-, Silber-, Eisen- und Kupfererzen vergesellschaftet sind und so die Grundlage für einen in diesen Gebieten schon frühzeitig umgehenden Bergbau werden.

Wie bereits eingangs erwähnt, haben sowohl die Kelten als auch die Römer den bei der Eisenverhüttung in Norikum als Nebenprodukt anfallenden gelben Arsenik gekannt und auch die Slawen müssen bei ihrer Bergbautätigkeit auf das Arsenik gestoßen sein. Die Kontinuität dieses Wissens kann, wie schon die zahlreichen Orts- und Gegendnamen aus dieser Zeit beweisen, kaum unterbrochen gewesen sein. Kaum unterbrochen ist auch die Bergbautätigkeit und die Arbeits- und Lebensweise der beim Bergbau beschäftigten Menschen, die auf einer Unsumme von Erfahrung aufgebaut ist und die von den Alten auf die Jungen, vom Meister auf den Lehrling weitergegeben wird.

Mit dieser bergmännischen Erfahrung wird auch das Wissen um das Arsenik weitergetragen, da sich insbesondere die Hüttenleute bei der Verarbeitung der arsenhaltigen Gold-, Silber-, Eisen- und Kupfererze ständig mit diesem so unheimlichen Stoff beschäftigen müssen. Dieses Wissen um das Arsenik erfährt eine außerordentliche Vertiefung und Verbreitung durch die Entstehung zahlreicher Arsenikbergbaue in Salzburg, Kärnten und Steiermark.

Für die Verbreitung eines Giftes ist immer dessen leichte Erreichbarkeit Voraussetzung. Dies ist also in den Ostalpen der Fall, wo die Arsenikbergwerke zwar weit entfernt von allen größeren Siedlungen in der Einsamkeit der Alpen und Täler entstehen, das Arsenik aber gerade deshalb mit der einfachen Landbevölkerung der abgelegensten Gebirgsgegenden in Berührung kommt. Durch Jahrhunderte hindurch bildet der Hüttrauch die oft einzige Existenzgrundlage aller jener, die mit seiner Gewinnung und seiner Verfrachtung beschäftigt sind. Der Hüttrauch wird so das Um und Auf ihres Lebens und es entwickelt sich eine sehr lebendige „Hidrittradition“, die tief in das Leben dieser Menschen eindringt und durch nichts auszurotten ist. Bergknappen, Hüttenleute, Hammerarbeiter, Holzknechte, Waldhüter, Jäger, Fuhrleute, Bauern, Roßknechte und ihre Angehörigen gehören in erster Linie zu den Arsenikessern. Unter ihnen, die für ihre konservative Einstellung bekannt sind, vererbt sich die Vertrautheit im Umgang mit Arsenik und die Kenntnis seiner Wirkung vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter, so daß sich hier ein Brauchtum entwickelt, das auch mit viel abergläubischen Vorstellungen umgeben ist.

Die bisher ältesten schriftlichen Nachrichten über das Arsenikessen stammen aus Kärnten.

So stellte sich bei einer Gerichtsverhandlung, die am 20. Juli 1569 in St. Andrä im Lavanttal stattfindet, heraus, daß die Katha-

rina Anthony, Tochter des Pfarrers zu Leifling bei Völkermarkt, die als Magd bei dem St.-Andräer Bürger Gilg Lederer beschäftigt war, nach eigenem Geständnis mit Hüttrauch umging, weshalb sie aus der Stadt verwiesen wurde².

Genaueres über das Arsenikessen wurde bei einem Fall bekannt, der sich ebenfalls in Kärnten, u. zw. im Rosental, ereignete.

Am 22. Oktober 1683 stand die Martha Wollerin aus Loiblhammer — heute Unterloibl bei Ferlach — vor dem Richter, weil sie der „Hüttricherkaufung und Giftvergebung“ verdächtig war. Die Zeugin Jera Hirrianzin sagte vor dem Pfleger der Herrschaft Dietrichstein auf Hollenburg aus, daß die Martha Wollerin ihr vertraut habe, „daß sie selbst Gifft aber nit vill als Hüttrich eingenommen habe / der ihro nichts geschadt / sie habe es niemanden ja sogar dem Beichtvater in der Beicht nit bestanden . . .“³. Die Martha Wollerin war wahrscheinlich die Frau eines Hammerarbeiters am Loiblhammer, der damals dem Johann Baptist Benaglio aus Bergamo gehörte. Sie hatte sich den Haß der beiden Schwestern Nescha und Jera Hirrianzin zugezogen, welche die Wollerin auch noch der Brandstiftung verdächtigten. Die Wollerin wurde zwar in Haft genommen, in dieser Sache dann jedoch freigesprochen.

Bezeichnend für diesen Fall ist die Tatsache, daß die Behörden allein schon bei Verdacht, Arsenik zu besitzen, schärfstens einschritten. Die Geheimnistuerei der Martha Wollerin bezüglich des Arsenikessens war daher verständlich. Auch über die Herkunft des Arseniks dürfte kein Zweifel bestehen, er stammte wahrscheinlich von den Hammerleuten am Loiblhammer, unter denen sich sicher Arsenikesser befanden.

An der Verbreitung des Arsenikunwesens trugen auch die zahlreichen Glashütten schuld, die seit dem 17. Jahrhundert im Ostalpenraum, insbesondere in der Steiermark, entstanden. Diese Glashütten benötigten zur Glasschmelze weißes Arsenik, das also den dort beschäftigten Arbeitern ständig erreichbar war.

Wie weit verbreitet das Arsenikessen noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts war, geht aus einem Bericht aus dem Jahre 1809 hervor, in dem es heißt, daß „im ganzen Süddeutschland und besonders in Bayern die Arsenlähmungen gewöhnlich seien, da man dort dem traurigen Brauch des Arsenessens huldige.“⁴

Wenn man aber weiß, daß damals ein Teil der Alpenländer, also Tirol, Vorarlberg, Salzburg und von Oberösterreich das Inn- und Hausruckviertel, zu Bayern gehörten, ist diese Mitteilung durchaus wahrscheinlich und deckt sich mit späteren Wahrnehmungen.

Der Hauptsitz der Arsenikesser ist jedoch die Steiermark, wo dieses Phänomen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von der medizinischen Wissenschaft sozusagen entdeckt und der breiten

² KLA., Archiv St. Andrä i. L., Buch Nr. 2, Gerichtsprotokoll vom 20. Juli 1569.

³ KLA., Archiv Dietrichstein, tom. 39, fol. 65.

⁴ Thilenius, Med.-Chir. Bemerkungen . . . zit. bei Most, Arsen, S. 45.

Öffentlichkeit durch die Untersuchungen namhafter Ärzte mitgeteilt wurde.

Auf Grund dieser Untersuchungen wurde festgestellt, daß das Arsenikessen vorzugsweise im Gebiet der Arsenikbergbaue üblich war, also rund um den Oberlauf der Mur, in den Gegenden um St. Lambrecht, Leoben, Oberzeiring und Hartberg, aber auch in den Bezirken von Deutschlandsberg und Pettau.

Diese Untersuchungen werden ergänzt durch die Mitteilungen von Volkstumsforschern wie Peter Rosegger und Ludwig von Hörmann. Peter Rosegger, der 1882 im „Heimgarten“ eine sehr lebendige und volkskundlich aufschlußreiche Schilderung des Arsenikessens gibt, fand diesen Brauch bei Eisenerz, Judenburg, Köflach, Voitsberg und im Sulmtale besonders in Schwung⁵.

Nach Ludwig von Hörmann war das Arsenikessen um die Jahrhundertwende auch noch in Salzburg üblich, u. zw. im Pinzgau, im Pongau und im Lungau, weiters in Kärnten mit dem Hauptgebiet in der Villacher Gegend, im Gailtal und im Lavanttal, also in Gegenden, die entweder durch den Bergbau, durch Glashütten und Hammerwerke oder durch die Pferdezucht berühmt gewesen sind. Ferner hat er diese Gewohnheit auch in Tirol feststellen können, sie herrschte damals noch in Windisch Matrei, Kals und Defreggen, dann in der Gegend von Bozen und Meran, im Oberinntal und im Zillertal.

In Nieder- und Oberösterreich, in der Schweiz und in Bayern wußte man um diese Zeit vom Arsenikessen nichts mehr⁶.

Auch Universitätsprofessor Dr. Rudolf Egger weiß aus seinen Kindheitstagen zu berichten, daß ihm seine Mutter auf der Straße sowohl in Villach als auch später in Mautern in Obersteiermark Leute gezeigt hatte, die sie als „Arsenikesser“ bezeichnete⁷.

Die Arsenikesser

Die Gründe, welche die Menschen veranlassen, Arsenik zu essen, sind verschiedener Art. Der wichtigste Grund liegt wohl in der stärkenden und belebenden Wirkung des Arseniks, da der Genuß des Giftes unter bestimmten Voraussetzungen nicht nur Kraft und Ausdauer bei anstrengender Arbeit gibt, sondern auch das Atmen erleichtert. Ein markantes Beispiel dafür bilden die Kärntner und Salzburger Bergknappen in den vergangenen Jahrhunderten, die in den Goldbergwerken der Hohen Tauern ihren Lebensunterhalt ver-

⁵ Peter Rosegger, „Arsenikesser“, ein Beitrag zur Charakteristik der Äpler, Heimgarten, VI. Jg., Graz, 1882, S. 285 ff.

⁶ Ludwig von Hörmann, Genuß- und Reizmittel in den Ostalpen, eine volkskundliche Skizze, Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines, Jg. 1912, S. 78.

⁷ Rudolf Egger am 24. Juni 1952 am Magdalensberg. Mündliche Mitteilung.

dienten. Bis in eine Höhe von 3000 m hinauf reichen die Stollen und Schächte der Bergbaue, in denen der Mensch nach dem gelben Metall schürfte. Von Gletschern und Lawinen bedroht, bedurfte es der unerhörten Anstrengungen dieser Bergknappen, den Bergen ihre Schätze zu entreißen. Die mühevollen Arbeit in der dünnen Luft dieser Höhen verkürzte das Leben der Bergknappen. Sie wurden lungenkrank und starben oft schon in jungen Jahren. Um nun die schwere Arbeit dort oben überhaupt leisten zu können und auch um ihr Leben zu verlängern, aßen diese Bergleute Arsenik und es heißt, daß es ihnen tatsächlich gelang, ihr Alter bis auf 35 Jahre hinaufzusetzen. Doch nur wenige erreichten ein normales Durchschnittsalter⁸.

Die Gensjäger in den Alpenländern sollen mit einem erbsengroßen Stückchen Arsenik im Munde in der Lage gewesen sein, das flüchtige Wild tagelang zu verfolgen, ohne zu ermüden, da der Arsenikgenuß sicheren Tritt beim Bergsteigen, Mut und Geschicklichkeit beim Klettern und besseres Ertragen der Strapazen bewirke⁹.

Ludwig von Hörmann beobachtete in den zehner Jahren auf einer Bergpartie, wie der Gepäckträger, ein baumstarker Bursche, ein kleines Stück Arsenik in den Mund nahm, da er, wie er später zugab, so leichter steigen könne. Er, der übrigens kein Vorarlberger gewesen sein soll, habe es von einem guten Freund unter der Hand bekommen¹⁰.

In Kärnten weiß man, daß die alljährlich auf dem Wöllaner Nock zu einem Volksfest zusammenkommenden Ringer, meist Bauernburschen, häufig vor dem Rangeln Arsenik zu sich nehmen¹¹. Dieser hervorragenden Eigenschaft des Arseniks, als Stärkungsmittel dienen zu können, verdankt es seine große Beliebtheit bei der arbeitenden Bevölkerung, eine Beliebtheit, welche durch die sozialen Verhältnisse in den vergangenen Jahrhunderten ihre besondere Note erhielt, als es noch keinen Achtstundentag gab und die Werktätigen aller Berufsgruppen oft bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit ihre Arbeit ausüben mußten. Sie konnten diese langandauernde Arbeit oft nur leisten, wenn sie zu einer kräftigen Kost noch Reizmittel genossen, wie Schnaps, Tabak oder eben Hüttrauch.

Dies trifft zunächst bei den Arbeitern der Berg- und Hüttenwerke zu, und man hat z. B. bei den Eisenarbeitern in Donawitz noch nach dem Ersten Weltkrieg die Wahrnehmung gemacht, daß

⁸ Josef Friedrich Perkonig, Klagenfurt. Mündl. Mitteilung vom 7. April 1956. Die schriftliche Quelle für diese Mitteilung konnte nicht mehr festgestellt werden, vielleicht geht sie auf das Werk von Paracelsus über die Bergsucht zurück.

⁹ Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens, Berlin—Leipzig, 1927—1942, IV. Band, S. 601.

¹⁰ Ludwig von Hörmann, Genuß- und Reizmittel . . .

¹¹ Regierungsrat Franz Türk, Spittal/Drau. Mündliche Mitteilung vom 10. September 1953.

sie Arsenik aßen, das sie beim Hüttenprozeß in stark verunreinigtem Zustand gewannen, indem sie es von den Hüttenwänden abkratzten¹².

Ähnliche Verhältnisse herrschten auch bei dem Personal der zahllosen Hammerwerke, die in allen Tälern der an Wasserkraften so reichen Ostalpen eine rastlose Betriebsamkeit entfalteten, aber auch bei den unselbständigen Angehörigen aller gewerblichen Berufe auf dem Lande und in der Stadt. So wird aus Fürstenfeld in der Steiermark berichtet, daß die Fuhrknechte der dortigen Brauerei bis in die jüngste Zeit der Gewohnheit, Arsenik zu essen, nachgehangen haben¹³. Doch dürften unter den Knechten und Mägden in der Landwirtschaft, wie eben auch unter den Bauern, die meisten Arsenikesser gewesen sein. Haben diese das Arsenik bewußt zu sich genommen, so soll es unter ihnen doch auch unfreiwillige Arsenikesser gegeben haben. Dies soll auf eine gefährliche Unsitte zurückzuführen sein, die man dort geübt hat, wo das Personal zum Hausstand gehörte, also in den meisten mittleren und kleinen landwirtschaftlichen Betrieben. Hier soll es also vorgekommen sein, daß man den Dienstleuten heimlich etwas Arsenik in das Essen getan hat, um sie sonderlich zur Erntezeit zu größeren Leistungen zu befähigen¹⁴.

Ein weiterer Grund für die Beliebtheit des Arseniks beim Volke ist der Glaube, daß das Arsenik Schutz vor Krankheiten biete. Insbesondere wurde das Arsenik durch lange Zeit als einziges wirksames Mittel gegen Wechselfieber und Epidemien, wie Pest usf., angesehen¹⁵.

Zu den Wirkungen, die das Volk schon seit jeher dem Genuß des Arseniks zuschreibt, gehört auch die Langlebigkeit. Ludwig von Hörmann berichtete 1912, daß er selbst zwei kurz vorher gestorbene Arsenikesser gekannt habe, die beide ein hohes Alter erreicht hätten. Die eine der zwei Personen, eine Frau, ist wiederholt krank gewesen, was der Anschauung des Volkes, daß „einem nichts fehlen dürfe, sonst putze es einen“, zu widersprechen scheint. Damit ist wohl gemeint, daß der Organismus der Arsenikesser in allen seinen Teilen gesund sein müsse¹⁶. Bezüglich der Langlebigkeit der Arsenikesser berichtete Ludwig Morovius im Jahre 1954 folgendes: „Ich hatte Gelegenheit, einen Hidrimann (Hüttrauchesser) zu sprechen, der das Gift seit vielen Jahren immer in Abständen von einigen Tagen einzunehmen pflegte. Es handelte sich um einen Landwirt, der sein Gehöft bereits seinen Kindern übergeben hatte und von ihnen den landesüblichen Auszug erhielt. Er betonte, er habe durch das Hüttrauchessen keinen gesundheitlichen Schaden genommen, im Gegenteil, er habe nach dem Gebrauch plötzlich besser ausgesehen

¹² Rudolf Görlich, Villach, Mündliche Mitteilung vom 9. März 1956.

¹³ Gerhard Pferschy, Graz, Mündliche Mitteilung vom 22. Juli 1955.

¹⁴ Kammeramtsdirektor Kottke, Klagenfurt. Mündliche Mitteilung vom 3. Juli 1956.

¹⁵ Most, Arsen, S. 76.

¹⁶ Ludwig von Hörmann, Genuß- und Reizmittel in den Ostalpen.

und sei nach jeder Prise viel regsamer und leistungsfähiger geworden. Es seien ihm nur die Haare ausgefallen. Er versicherte mir, man gewöhne sich überaus leicht an das Gift, könne auch bei längerer ständiger Einnahme immer größere Mengen ohne jede körperliche Schädigung vertragen. Es sei nur unangenehm, daß man schließlich ohne die gewohnte Prise gar nicht mehr leben könne.“¹⁷

Die bekannteste Wirkung des Arsenikgenusses, nämlich gute Gesundheit bei bestem Aussehen zu verleihen, hat besonders die Frauen in den Alpenländern zu Arsenikesserinnen gemacht, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie die Männer. Als Gründe für das Arsenikessen bei Frauen wird aber auch noch angegeben, daß die mit dem Arsenikessen verbundene starke Ausdünstung so unangenehm sein solle, daß beispielsweise die Frau oder Geliebte eines Arsenikessers auch Arsenik essen muß, um den Geruch ertragen zu können¹⁸. Weiters heißt es, daß es in Fällen vorzeitiger Ergreifung segensreiche Wirkungen auslöse, ein Glaube, der sehr alt ist. Daß es als Verjüngungsmittel und Aphrosidiakum in den vergangenen Jahrhunderten oftmals gebraucht wurde, geht aus zahllosen alten Bauernweistümern und Kurfuscherrezepten hervor, die vom Hüttrauch als einem förmlichen Wundermittel sprechen. So ist es beispielsweise im Ennstal Sitte gewesen, daß die Mädchen den fensterlinden Burschen Arsenik im Schnaps verabreichen, um sie feuriger zu machen, übrigens einer der wenigen Fälle, wo Arsenik in einer Lösung gegeben wurde¹⁹. Recht häufig ist trotz der großen Gefährlichkeit die Verwendung des Arseniks als Abtreibungsmittel gewesen, also als Abortivum, u. zw. durch Einnehmen von Arsenikpillen in abgestufter Stärke.

Um die Empfängnis zu verhüten oder zu versuchen, eine bereits erfolgte Schwängerung zu beseitigen, hat man auch während des Geschlechtsaktes Arsenik in die Scheide eingeführt, wie Fälle aus der Steiermark beweisen²⁰.

Der Arsenikgenuß

Bezüglich des Arsenikessens selbst sind folgende Beobachtungen gemacht worden. Die Arsenikesser gebrauchen außer dem weißen Arsenik in fester Form auch Auripigment, das zwischen zehn und dreißig Prozent arsenige Säure enthält, meistens aber das künstliche gelbe Arsenik, gewonnen durch Zusammenschmelzen von arseniger

¹⁷ Ludwig Morovius. Die Hidrimänner und der Hüttrauch. Neue Illustrierte Wochenschau, Nr. 39, vom 26. 9. 1954, S. 8.

¹⁸ Fritz Byloff, Die steirische Arsenikesserei in geschichtlicher Betrachtung, Zeitschrift des historischen Vereines für die Steiermark, 29. Jahrgang 1935, S. 107 ff.

¹⁹ Reiterer, Ennstalerisches, Graz 1913, zit. bei Most, Arsen, S. 120.

²⁰ L. Lewin, Fruchtabtreibung durch Gifte und andere Mittel, Berlin 1922, 3. Auflage, S. 25.

Säure mit Schwefel. Dieses Präparat enthält bis zu fünfundsiebzig, auch bis zu neunzig Prozent arseniger Säure. Die Einnahme erfolgt in der Regel derart, daß von einem Stück weißem oder gelbem Arsenik die entsprechende Menge mit einem Messer heruntergeschabt wird. Der Anfänger beginnt meist mit weniger als 0.01 Gramm und steigt bei den Wiederholungen, die zwei, drei, acht, bis vierzehn Tage auseinanderliegen, bis auf die Mengen von 0.3 bis 0.4 Gramm an²¹. Meist wird das Arsenik in Form von Körnchen auf Brot oder Speck gut zerkaut eingenommen, vielfach läßt man auch ein erbsengroßes Stück im Mund langsam zergehen. Die einfache Kost der Landbewohner, Milch, Sterz, Butter, Käse, Speck, Schwarzbrot, wirkt der Reizung des Magens entgegen. Arsenik soll bei zunehmendem Monde sonst auch ein- bis zweimal in der Woche genommen werden. Die Wirkung des Arseniks auf den Organismus ist je nach der körperlichen Veranlagung verschieden. Der Umstand aber, daß bei dem Arsenikesser die Erscheinungen einer chronischen Vergiftung in der Regel ausbleiben, erklärt sich dadurch, daß er das Gift immer nur in Substanz genießt und darauf zu trinken vermeidet. Arsenik löst sich nämlich im Magen nur sehr schwer auf und ein Teil davon wird immer im Speisenbrei eingehüllt den Darmkanal passieren, ohne aufgesogen zu werden²². Dies beweist der Mist von Pferden, die mit Arsenik gefüttert werden, da Sperlinge, die aus diesem Mist Haferkörner aufpicken, durch das an den Körnern haftende Arsenik sterben. Würde ein Arsenikesser dieselbe Menge des Giftes, die er in Substanz verschluckt, in einer Lösung zu sich nehmen, so würde ihm das ohne Zweifel schlecht bekommen. Wesentlich ist noch, daß sämtliches eingeführtes und nicht tödlich wirkendes Arsenik binnen zehn bis vierzehn Tagen durch Nieren und Haut wieder ausgeschieden wird. Diese Ausführung des Arseniks durch die Haut erklärt es auch, daß solche Personen vor der Ansteckung mit Krätze geschützt bleiben, da die Krätzmilbe, die sich auf ihre Haut überpflanzt, vergiftet wird. In frischer Luft wird die Ausscheidung des Giftes durch die Haut noch wesentlich beschleunigt.

Daß der Mensch sich auch an den Genuß großer Dosen Arsenik gewöhnen kann, ist mehrfach bezeugt. So berichtete der Bezirksarzt in Deutschlandsberg, Dr. Knapp, im Jahre 1860 dem kaiserlichen Medizinalkollegium in Steiermark, daß in seiner Gegenwart ein Mann auf einmal $4\frac{1}{2}$ Gran Arsenik und am folgenden Tag noch einmal $5\frac{1}{2}$ Gran Arsenik zu sich genommen habe. Während dieser Zeit aß dieser Mann alle Speisen mit Appetit und entfernte sich am dritten Tag ganz wohl mit der Versicherung, daß er solche Quantitäten drei- bis viermal wöchentlich zu sich nehme, doch trinke er

²¹ Fritz Pregl, Arsen als Volksmittel und Gift in der Steiermark, „Die medizinische Welt“, Berlin, Nr. 25, vom 23. Juni 1928, S. 939.

²² Nach Hermann Römpf, Chemie-Lexikon, Stuttgart 1952, S. 98, stellt das Arsenikessen keine echte Gewöhnung dar, sondern ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Darmwand das Arsenik schwerer in den Körper wandern läßt (Resorptionsimmunität).

nie geistige Getränke²³. Dieser Mann wurde im Jahre 1875 zusammen mit einem anderen einer Naturforscherversammlung zu Graz vorgestellt, wobei der eine 0.3 Gramm und der andere 0.4 Gramm Arsenik zu sich nahm²⁴.

Der Schweizer Naturforscher Johann Jakob von Tschudi (1818 bis 1889) erzählte, daß ein Mann innerhalb von dreißig Jahren zwanzig Unzen (600 Gramm) Arsenik gegessen hat, womit man zehntausend Menschen hätte töten können²⁵. Doch ist es sichergestellt, daß Arsenikesser, sei es aus Unvorsichtigkeit oder aus Absicht, infolge Einnahme zu großer Mengen zugrunde gegangen sind. Ein solcher Fall hat sich gerade in jüngster Zeit ereignet. Der 48jährige Landarbeiter Johann Wabnegg, welcher der Leidenschaft des Arsenikessens schon lange Zeit gefrönt und dieses Gift regelmäßig zu sich genommen hat, starb in seiner Heimatgemeinde Grabenfeld in der Steiermark im Jahre 1954 an einer Arsenikvergiftung. Wie sich herausstellte, hat er irrtümlich eine zu große Dosis geschluckt²⁶.

Aus den gemachten Erfahrungen geht hervor, daß es sich beim Arsenikessen um eine ähnliche Wirkung handeln muß wie bei gewissen Rauschgiften. Die Arsenikesser haben nach einer bestimmten Zeit das Gefühl der Befreiung, der Erleichterung nach körperlichem Mißbehagen, ein seltsames Loswerden der Erdschwere, eine gewisse Nervenanspannung, die zu besonderen Leistungen befähigt. Selten pflegt ein Arsenikesser seine Gewohnheit aufzugeben. Jedoch ist es irrig zu glauben, daß mit dem plötzlichen Aufhören des Arsenikessens der Tod eintritt. Der an den Arsenikgenuß Gewöhnte wird nach einer längeren Abstinenz von einem Magenkrampf und anderen Verdauungsstörungen befallen, weil dem Magen das gewohnte starke Reizmittel mangelt. Dazu treten dann noch ein gewisses Unwohlsein, Mattigkeit, Unruhe und sogar Zittern der Glieder, also dieselben Erscheinungen, die den Säufer befallen, wenn ihm der Alkohol entzogen wird. Diese Erscheinungen aber verschwinden sofort nach Erneuerung der Gabe.

Mit dem Verschwinden der Arsenikbergwerke, die nach und nach ihren Betrieb einstellten, der Glashütten, die bis auf eine oder zwei zu bestehen aufhörten, dem Rückgang der Pferdezucht, der fortschreitenden Technisierung fielen die Voraussetzungen für das Arsenikessen immer mehr weg. Heute im Zeitalter einer modernen sozialen Gesetzgebung, des Ausbaues des Gesundheitswesens und einer gesunden Lebensführung beschränkt sich der Brauch des Arsenikessens nur noch auf wenige Menschen in der Steiermark.

Bemerkenswert ist jedoch die Tatsache, daß im letzten Jahr des Zweiten Weltkrieges und in den Nachkriegsjahren die Menschen dort und da wieder zum Arsenik gegriffen haben, um ihre durch Sorgen und Entbehrungen mitgenommene Gesundheit zu kräftigen.

²³ Hermann Klencke, Hauslexikon der Gesundheitslehre . . .

²⁴ Fritz Pregl, Arsen als Volksmittel.

²⁵ Wie Anm. 22.

²⁶ Ludwig Morovius, Die Hidrimänner und der Hüttrauch.